

Zeitschrift: Protar
Herausgeber: Schweizerische Luftschutz-Offiziersgesellschaft; Schweizerische Gesellschaft der Offiziere des Territorialdienstes
Band: 9 (1943)
Heft: 5

Rubrik: Kleine Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

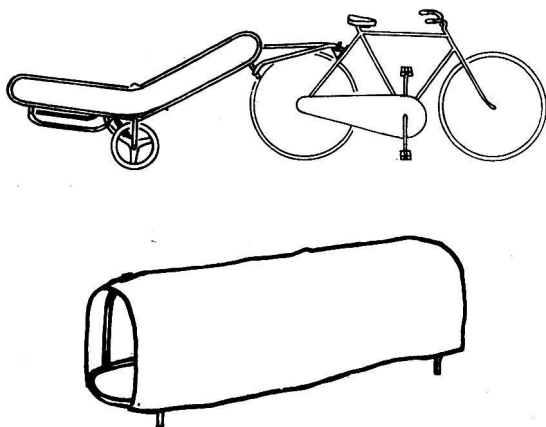
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D. Das Stahlrohr des neuartig konstruierten Rahmens geht rings um die Bahre herum. Die Bahre kann dadurch zum Transport nicht nur an den Holmen, sondern überall am Rohr angefasst werden. Kopf und Füsse sind so vor Stössen geschützt. Die Holme fallen an ganz engen Stellen weg und die Bahre erreicht mitsamt den Trägern, die eng an den Rahmen angeschlossen marschieren, in Knickstellung nur eine Länge von 1,4 m. Der ovale Rahmen erlaubt dem hintern Träger bei schlechtem, unebenem Gelände eine sehr gute Bodensicht, weil er beidseitig weit nach vorne sehen kann.



E. Als letzter grosser Vorteil ist bei der Koller-Bahre die *rasche Umwandlungsmöglichkeit der Tragbahre zur Rollbahre zu erwähnen*. In wenigen Sekunden lassen sich zwei gut gefederte Räder direkt am Rahmen der Bahre montieren. Eine Stossfangfederung macht Gummipneus überflüssig. Die Bahre wird auf diese Art mit montierten Rädern zum Stosskarren oder zum Veloanhänger. Die Bahre kann so von oberen Stockwerken an der Hauswand heruntergerollt werden, Räder und Kufen kombiniert machen die Bahre zum Schnecken, wie er als landesübliches Fuhrwerk in Gebirgsgegenden gebraucht wird.

Auch die an den alten Bahrenmodellen schon mögliche Transportart als Velo-Tandem mit dem «Sigg-Velo-Bahrengerät» kann mit der Koller-Bahre durchgeführt werden. Auch dieser Transport gelingt wegen der praktischen Konstruktion

der neuen Bahre besser als derjenige mit den alten Bahren-Modellen. Die Bahre kann mittelst des «Sigg-Velo-Bahrengerätes» zwischen den beiden hintereinander laufenden Fahrrädern in Knickstellung montiert werden. Dadurch kommt der Schwerpunkt tiefer zu liegen, was dem ganzen Gefährt eine grössere Stabilität gibt. Die Möglichkeit, die Holme einwärts zu schwenken, gibt den Fahrern eine erhöhte seitliche Manövrierbarkeit.

Neben diesen prinzipiellen Neuerungen sind noch folgende Vorzüge der Koller-Bahre zu erwähnen:

Zusammengelegt kann sie als Ganzes von einem Mann allein getragen werden. Sie passt sich in dieser Form sehr gut dem Tornister des Trägers an und kann über diesen gelegt werden. Da so das Gewicht nahe auf den Rücken und zudem direkt auf die Schwerpunktachse des Körpers zu liegen kommt, trägt es sich am denkbar einfachsten. Die Ganz-Bahre wird dadurch bequemer getragen als die einseitig angehängte Halbbahre. Sie lässt auch im Gegensatz zu dieser dem Träger beide Arme und Hände frei.



Die Bahre kann im Keller oder in Hilfsstellen direkt als Lagerstelle gebraucht werden.

Trotz den vielen Anwendungsmöglichkeiten der neuen Bahre krankt sie nicht an Ueberkonstruktion und ist auch nicht aus Teilen zusammengefügt, die sich verstopfen oder vereisen liessen. Sie lässt sich ohne besondere Instruktion sofort bedienen. Jede Stellungsänderung ist mit einem Griff, ohne Umlagerung des Verwundeten, vorzunehmen und in wenigen Minuten vollzogen.

Kleine Mitteilungen

Widerhandlungen gegen die Vorschriften des Luftschutzes.

Das Amtsgericht von Biel hatte zwei Luftschuttsünder — in getrenntem Verfahren — zu je 10 Fr. Busse und zu den Kosten verurteilt. Gegen die beiden Urteile erhob die Staatsanwaltschaft Rekurs.

In beiden Fällen handelt es sich um Widerhandlung gegen die Vorschriften für bauliche Massnahmen des Luftschutzes. Eine Hausbesitzerin ist dreimal aufgefordert worden, Pläne für den Luftschutzraum ein-

zureichen, um der zuständigen Kommission die Subventionsregulierung zu ermöglichen. Sie hatte weder der Aufforderung Folge geleistet noch dagegen interveniert. Erst nachdem zum dritten Male eine Frist angesetzt worden war, reichte die Luftschutzkommission Strafanzeige gegen die Fehlende ein. Nun gelang es, bis zum angesetzten Termin einen Kellerraum auszubauen. Der Generalprokurator wies in seiner Anklage- rede darauf hin, dass es nachgerade unverständlich sei, wie sich gewisse Bürger um behördliche Anordnungen

zu drücken versuchen, in der Meinung, es werde kaum sehr ernst gemeint sein. Und es sei unverständlich, dass es immer noch Leute gebe, die selbst 1942 die Notwendigkeit des Schutzes gegen Fliegerangriffe noch nicht eingesehen hätten.

Die erste Strafkammer des bernischen Obergerichtes hat von einer Gefängnisstrafe abgesehen, trotzdem die Angeklagte der Widerhandlung gegen behördliche Verfügungen, fortgesetzt begangen vom Februar 1942 bis August 1942 schuldig erklärt wurde, weil nicht grundsätzlich die Anordnungen unterlassen worden sind, sondern aus der Idee heraus «man kann ja warten, vielleicht wird die Anordnung vergessen.» Das oberinstanzliche Urteil lautet auf eine Busse von Fr. 60.— und zu den Kosten beider Instanzen; bei Nichtbezahlung der Busse kann diese in sechs Tage Haft umgewandelt werden.

Das Urteil im zweiten Falle lautet genau gleich. Auch hier hat sich der Schuldige auf die wiederholten Anordnungen hin nicht gerührt. Seine heutige Einwendung, er hätte aus finanziellen Gründen keine Vorkehren getroffen, kann nicht gelöst werden, um so mehr da er ja aufgefordert war, die Gemeinde um ein Subventionsbegehren anzusuchen.

Billiger kommen nun die beiden Luftschutzkeller nicht. Dass eine solche unzeitgemässe Sorglosigkeit und Nachlässigkeit etwas kostet, verwundert nicht.

Vom Zellophan.

Der Erfinder des Zellophans ist der kürzlich 70 Jahre alt gewordene Dr. J.E. Brandenberger. Er stammt aus Zürich und verbrachte den grössten Teil seines Lebens im Ausland, wo er grosse Erfolge erzielte. Seine Erfindung des Zellophans datiert aus dem Jahre 1908, als er Mittdirektor einer grossen Fabrik in Thaon (Vogesen) war. Seinem Produkt verlieh er den international geschützten Markennamen «Cellophane», der nur für die von den unter Leitung von Dr. Brandenberger stehenden Fabriken und ihren Lizenznehmern fabrizierten transparenten Zellulosefolien gebraucht werden darf, wie wir der Schweizer Zeitschrift «Neuheiten und Erfindungen» entnehmen. Diese Folien haben einen Siegeszug durch die ganze Welt angetreten und dienen zur Verpackung aller möglichen Waren, auch zum Einmachen von Konfitüre, ferner als Modeartikel in der schweizerischen Hutflechtindustrie. (Als Einwickelpapier der Lebensmittel hat es den grossen Vorteil, dass es für Yperit, den perfiden, blasenziehenden Kampfstoff, undurchlässig ist und so einen guten Schutz gewährt.) Dr. Brandenberger hat 1937 als erster Schweizer die Elliot-Crescent-Medaille aus dem Franklin-Institut in Philadelphia erhalten. r.

Giftwirkungen von Sprengstoffen.

Harald Nilsson berichtet über einen interessanten Fall in «Fühner-Wielands Sammlung der Vergiftungsfälle» 12, 91 (1942): Eine bisher gesunde Frau von 22 Jahren erkrankte regelmässig, wenn sie mit der Herstellung von Sprengkapseln, die Trinitrotoluol (Trotyl) oder Tetranitromethylanilin (Tetryl) enthielten, beschäftigt wurde, nach 3–5 Tagen an einem Ekzem auf den Unterarmen, dann nach einigen weiteren Tagen an Nasenbluten und allgemeiner Schwäche. Ihre Finger wurden, wie die der andern Arbeiter, gelb gefärbt, ebenso Zehen und grosse Teile der übrigen Körperoberfläche. Tetryl verursachte ausserdem Reizbarkeit, Taumel und Schwindelgefühl. Der Appetit

blieb unverändert; eine Gier nach Zitronen machte sich bemerkbar. Trotyl bewirkte diese Folgen nicht. Mit diesen Erscheinungen und Parästhesien in den Händen kam die Patientin nach längerer intensiver Beschäftigung mit Tetryl in Krankenhausbehandlung. Nach drei Wochen war die Herztätigkeit und der Blutdruck normal. Nach vier Wochen fühlte sich die Patientin wohl und wurde entlassen. Nilsson erachtet auf Grund der klinischen Erscheinungen und des Schrifttums Tetrylvergiftung als vorliegend. Die Empfindlichkeit verschiedener Personen gegen Tetryl ist sehr verschieden. Von 20 Versuchspersonen, die zum erstenmal mit Tetryl in Berührung gebracht wurden, zeigten nur drei nach 24 Stunden leichte Hautreizungen. Nach 48 Stunden war keine positive Reaktion mehr erkennbar. Zur Vermeidung von Tetrylvergiftung ist das Hauptgewicht auf Prophylaxe (Vorbeugung) am Arbeitsplatz und auf persönliche Hygiene zu legen. r.

Die britische Minenbombe.

In der Zeitschrift «Der Adler» werden in einem Artikel von Heinrich Kluth (VDI): «Was man von den feindlichen Abwurfmitteln wissen muss» auch einige bemerkenswerte Mitteilungen über die von der britischen Luftwaffe abgeworfenen Minenbomben gemacht. «Im Gegensatz zu den Panzer- und Sprengbomben», so heisst es dort, «die in verschiedenen Kalibern hergestellt werden und durch Splitterwirkung zerstören, besitzen die Minenbomben (irrtümlich Luftminen genannt) bei gewichtsmässig hoher Explosivstoff-Füllung nur äusserst dünne Wände. In diesem Fall werden die Zerstörungen also nicht durch Splitter, sondern durch die bei der Detonation auftretenden Druckwellen hervorgerufen. Ueberlegt man, dass sich der detonierende Sprengstoff mit einer Geschwindigkeit von etwa 8000 m in der Sekunde schlagartig zersetzt und dass die im Augenblick der Höchsttemperatur von ungefähr 2000 Grad entstehenden Explosionsgase einen rund 15'000mal so grossen Raum einnehmen als der feste Sprengstoff, so kann man sich von der zerschmetternden Wirkung dieser Gase vielleicht eine, wenn auch nur kleine Vorstellung machen. Genaue Zahlenangaben hierüber sind schwer zu geben, da die Wirkung der Sprengstoffe verschieden ist und da es kaum Messinstrumente gibt, mit denen die Druckkräfte erfasst werden könnten.

Durch die sich bei der Mine schnell ausdehnenden Gase entsteht im Augenblick der Detonation in unmittelbarer Nähe von dem Sprengstoff ein Druck von Hunderttausenden von Kilogramm je Quadratzentimeter, der sich mit einer Geschwindigkeit bis zu 8000 m in der Sekunde fortpflanzt und dabei alles zerschmettert, was ihm in den Weg kommt. Aber schon nach 200 oder 300 m ist der Druck so gering, dass er keine ernsthafteren Zerstörungen ausser Glas- und Dachschaden anzurichten vermag. Dem in Entfernung von 50 m noch auftretenden Druck von ungefähr 3 kg je Quadratzentimeter ist zwar die innere Festigkeit eines Ziegelsteins gewachsen, nicht jedoch der lockere Zusammenhang einer Mauer oder eines Gebäudes. Eine nur dünne Ziegelsteinmauer von grosser Angriffsfläche wird also in dieser Entfernung noch eingedrückt, während Betonwände und Stahlskelettbauten im allgemeinen eine durchgehende innere Festigkeit von etwa 300 kg je Quadratzentimeter aufzuweisen haben und infolgedessen nur selten in Mitleidenschaft gezogen werden.

Die nur über Wasser zum Angriff auf schwimmende Ziele benützten Lufttorpedos sind eine Abwandlung der von der Marine benützten Wassertorpedos. Sie werden über Land niemals abgeworfen. Wenn bei gegnerischen Angriffen auf Städte von Lufttorpedos gesprochen wird, so handelt es sich stets entweder um Sprengbomben oder um Minenbomben.

500 schwere Bomber im Angriff.

Täglich werden wir durch das Radio oder durch die Tagespresse über die verschiedenen Luftoffensiven unterrichtet, nicht ahnend, welches Zerstörungswerk dabei an der Arbeit ist. Seit Beginn des gegenwärtigen Krieges spielt die Luftherrschaft je länger je mehr eine entscheidende Rolle, sowohl über Wasser, in den Kämpfen zu Land, wie auch in den Bombardements von Industrie- und Verkehrsanlagen. Nie erfährt man, wieviel Millionen Arbeitsstunden zum Beispiel einem Grossangriff von 500 schweren Bombern vorangehen und welche Unmengen von Rohmaterialien dazu benötigt werden.

Man kann annehmen, dass 1000 t Sprengstoff von 500 Bombern innert 30 Minuten abgeworfen werden, abgesehen von den Zehntausenden von Brandbomben und Phosphor-Kanistern. Demnach würden während 1800 Sekunden 556 kg Sprengstoff — Trinitrotoluol — in der Sekunde explodieren. Zur Herstellung von 1000 t Trinitrotoluol braucht man rund 30'000 t Steinkohle, was 60 Eisenbahnzügen zu 50 Wagen zu 10 t oder einem Eisenbahnzug mit einer Länge von 25 km entsprechen würde.

30'000 t Steinkohle, trocken destilliert, würden uns in Friedenszeiten neun Millionen Kubikmeter Leuchtgas und 21'000 t Koks liefern, was auf jeden Einwohner der Schweiz 2,12 m³ Leuchtgas und 5 kg Koks ergeben würde. Der beim Destillationsprozess entstandene zähflüssige, vom Gaswasser befreite Steinkohlenteer bildet das Ausgangsprodukt für Benzol und Toluol. Letzteres kann zur Herstellung sowohl von Sprengstoff wie auch von Saccharin verwendet werden. Hätte man nun die 3000 Eisenbahnwagen Steinkohle auf Süsstoff verarbeitet, so wären 313'000 kg Saccharin als Endprodukt entstanden. Dem Süssigkeitsgehalt entsprechend ergäbe dies 156'600 t, oder pro Einwohner der Schweiz 37 kg «Zucker». Ganz abgesehen von der PS-Leistung der Flugzeuge, würde uns die Menge Kohle eine ungefähre praktische Leistung von 600'000 Millionen PS ergeben.

Hätten die 500 Flugzeuge zur Erfüllung ihrer Aufgabe 2000 km zurückzulegen bei einer mittleren Geschwindigkeit von 400 km pro Stunde und einer mittleren Leistung von 5000 PS pro Flugzeug, so würde der Brennstoffverbrauch 3125 t (oder 4'450'000 l) erstklassiges Flugmotorenbenzin betragen (pro Bomber 6250 kg respektive 8900 l), wobei der Oelverbrauch nicht mitgerechnet ist. Würde man das für diesen Bombardierungsflug notwendige Benzin auf synthetischem Wege herstellen, so wären nochmals Tausende von Tonnen Steinkohle nötig. Bedenkt man, dass es zur Herstellung einer Tonne synthetischen Benzins etwa 3000 Kilowatt braucht, kann man sich gleich noch ein Bild vom ungeheuren elektrischen Energieverbrauch machen.

Mögen uns diese Zahlen auch zu berechtigten Kriegsverwünschungen veranlassen, so wollen wir Schweizer die Opfer gerne auf uns nehmen, wenn wir als Verdienst dafür vom Kriege und somit von Luftangriffen verschont bleiben.

Notre DCA.

Au moment de la déclaration de la guerre mondiale, en août 1914, pour ne pas remonter plus haut, l'Allemagne possédait une vingtaine de modèles de canons anti-aériens; la France n'en avait qu'un, mais il était bien adapté à sa tâche: le fameux 7,5 cm. de campagne, monté d'abord sur plateforme, puis sur auto.

Le calibre de ces canons fut sans cesse augmenté, pour leur permettre d'atteindre les avions dont le plafond s'élevait également, jusqu'au moment où la tactique de l'aviation se modifia, exécutant vols en piqué ou en rase-mottes. Les canons de gros calibre étaient dès lors trop peu maniables; il en fallut de plus petits, à cadence de tir très rapide. On employa surtout les mitrailleuses et le canon de marine allemand transformé.

Chez nous, les premiers 7,5 cm. anti-aériens, licence Schneider, furent construits en 1938, tandis que l'usine Oerlikon fournissait déjà, pour en équiper des modèles d'avions expérimentés lors de la guerre civile espagnole, les canons qui, montés sur affût, devinrent les premiers canons suisses anti-aériens de petit calibre.

Cette évolution de la DCA explique pourquoi nous avons actuellement chez nous des pièces de trois calibres différents.

La batterie lourde a pour mission la protection de l'espace aérien, soit la destruction d'avions volant haut. Si la portée de ces pièces est grande, leur cadence de tir n'est en revanche pas très rapide. Le cœur de la batterie est le fameux appareil directeur, appelé aussi appareil Gamma, du nom de son premier constructeur, un Hongrois. Cet instrument très compliqué (il ne contient pas moins de 32 moteurs) et très coûteux reçoit les données du télémètre; il calcule la route suivie par l'avion, étant tenu compte de sa hauteur, de sa vitesse, des circonstances atmosphériques, etc., et transmet aux pièces le résultat trouvé. De nuit, les projecteurs et les appareils d'écoute entrent également en action.

La batterie légère, au contraire, a pour mission la protection d'un ouvrage déterminé, d'une batterie lourde ou d'une troupe en marche; elle ne tire que sur des avions volant bas ou passant à l'attaque. Si les pièces se protègent bien réciproquement, elles n'en travaillent pas moins indépendamment les unes des autres. Les canons, très mobiles, à cadence de tir rapide, ont de près une grande efficacité. Il résulte de ce qui précède que seules les batteries lourdes tirent lors des survols nocturnes de notre territoire.

La batterie moyenne, plus spécialement réservée à la DCA locale, tient des avantages et des inconvénients inhérents aux autres systèmes.

Ajoutons que la DCA peut avoir encore une autre mission, mission secondaire celle-ci: la destruction d'engins blindés.

Quant aux soldats de DCA, ils doivent être très entraînés. On exige d'eux, plus encore que dans d'autres armes, beaucoup de réaction et de concentration pour qu'ils puissent ouvrir le feu sur leur but sans retard, mais avec la précision voulue. Cela est essentiel, car une seconde peut être affaire de vie ou de mort. Après une instruction appropriée, tant morale que matérielle, ils arrivent, en toutes circonstances, à rester à leur poste et à utiliser avec le maximum de rendement les instruments dont ils disposent.

Il ne faut donc pas leur incriminer l'insuccès de nos tirs de nuit; qu'on songe plutôt aux innombrables

difficultés à vaincre pour atteindre un but qu'on ne voit pas (brume ou camouflage en noir de l'avion), qui vole à une grande altitude (5000 à 8000 m.), et qui se déplace très rapidement (400 à 500 km./h.).

Il serait injuste de terminer cet exposé sans faire allusion à l'immense travail fourni sans relâche par notre commandement pour amener notre arme au point où elle en est, c'est-à-dire pour réaliser en quatre ans, soit depuis le début de la guerre, un programme prévu pour 16 ans.

(Gazette de Lausanne.)

Un nouveau produit d'extinction.

Dans les milieux de la police du feu berlinoise, on parle d'un nouveau moyen d'extinction qui aurait donné des résultats du plus haut intérêt. On sait en effet que, dans les bombardements, les incendies jouent un grand rôle. Le nouveau produit a été mis à l'épreuve. C'est une sorte de mousse dont l'action est rapide. Son prix de revient surtout est très bon marché, contrairement aux autres mousses ou liquides d'extinction connus.

Ce produit tout récent de la I. G., la grande société chimique allemande, a reçu le nom de tétron. On sait que les premières expériences d'extinction par mousse ont été faites par le Français Laurent, au début du siècle. La nouvelle mousse, formée de petites bulles, a un surprenant effet isolant et n'est pas conductrice de la chaleur. Alors que l'alcool pur dissout toutes les mousses connues, et que les incendies provoqués par la benzine ou par l'alcool ne pourraient pas être éteints de cette façon, le tétron est insensible à l'action dissolvante de l'alcool. Cela est d'une grande importance pour les incendies d'automobiles et d'avions, par exemple.

La seule difficulté qui reste à surmonter dans l'emploi de ce nouveau produit est celle qui résulte du poids spécifique peu élevé de la mousse. On ne peut pas, pour le moment, la répandre très facilement, ou la projeter par jets sur une grande distance au centre des brasiers.

(La Suisse, Genève.)

La guérison des plaies.

Un sujet sain fut soumis pendant six mois à une alimentation carencée en vitamine C. Pendant les quatre premiers mois, on n'observa aucune altération pathologique. Au cours de l'expérience, le patient diminua de 27 livres; à partir du troisième mois, sensation de fatigue progressive. Au bout de six mois, le rendement physique équivalait à peu près à celui d'un vieillard de 80 ans. Les premiers symptômes scorbutiques furent perceptibles au cours du cinquième mois. On remarqua surtout la formation de pustules sur la peau et des pétéchies, ont écrit les Drs Crandou, Lund et Dill dans *New England Journal of Medicine*, 1940, 223. Trois et six mois après le début de l'expérience, on blessa ce sujet artificiellement (le Dr Crandou lui-même!). La première lésion guérit très bien, alors que pour la seconde la tendance à la guérison ne se produisit qu'après l'administration d'un gramme de Redoxon «Roche» (= vitamine C) intraveineux pendant dix jours. Les plaies expérimentales, les pétéchies et les pustules s'amendèrent promptement. Au point de vue histologique, on détermina qu'au fur et à mesure de la progression de la carence en vitamine C le volume des espaces intercellulaires de la plaie diminue, mais que l'administration de Redoxon «Roche» l'augmente rapidement. Chez quelques sujets dont la plaie opératoire se rouvrit après qu'on eût enlevé les points de suture, le sang s'avéra carencé en vitamine. — On préconise, résume le *Service bibliographique Roche*, 1. g. d'acide ascorbique (= vitamine C) par jour, plus 30 mg. d'aneurine (= vitamine B₁), ainsi que 100 mg. d'acide nicotinique pendant quatre jours, pour tous les sujets hypovitaminiques devant être opérés. — A. O. Whipple, dans une conférence tenue après sa nomination à la présidence de l'American Surgical Association, a confirmé la bonne influence de la vitamine C. Il déclare qu'il est hors de doute actuellement que la vitamine C accélère la guérison des plaies en favorisant la néoformation de substances intercellulaires et de «collagens» dans les tissus.

r.

Offizielle Mitteilungen

ausserdienstlicher Zusammenschlüsse von Angehörigen des Luftschutzes

Wir bitten die Vorstände der bestehenden Gesellschaften und Vereinigungen, uns periodisch ihre Mitteilungen zukommen zu lassen, so namentlich auch die Zusammensetzung der Vorstände, Datum der Zusammenkünfte und die Adressen der Geschäftsstelle.

Gerätewart-Vereinigung Ter.-Kreis 5.

Generalversammlung.

Es dürften wenige Jahre her sein, dass man für die Organisationen des örtlichen und industriellen Luftschutzes und ihre Funktionäre in weiten Kreisen, wenn nicht ein mitleidiges Lächeln, so doch eine bescheidene Kenntnisnahme ihrer Bemühungen und Arbeiten konstatieren musste. Die vergangenen zwei Jahre, speziell aber die letzten Wochen, haben den Beweis eindringlich genug erbracht, dass heute Luftschutz mehr denn je Gebot ist. Die massgebenden militärischen wie zivilen Behörden haben in den vergangenen Jahren die erhöhte Bedeutung dieser militärischen Hilfsorganisationen erkannt und bemühen sich, dieselben auf eine zweckentsprechende volle Einsatzbereitschaft zu bringen. Mehrwöchige Rekrutenschulen, periodisch wiederkehrende Wiederholungskurse, vermehrte In-

struktionskurse für Offiziere, Unteroffiziere und Gerätewarte usw. dürften in diesem Zusammenhang einen nachhaltigen Einfluss bewirken. Damit werden auch an die entsprechenden Ausrüstungen, speziell der Kreislaufgeräte und Gasmasken, erhöhte Anforderungen gestellt. Aufgabe und Pflicht der Gerätewarte ist es, durch sachgemässe Behandlung und Pflege eine möglichst lange Gebrauchsfähigkeit und Einsatzbereitschaft dieser Geräte zu gewährleisten.

Auf Veranlassung obiger Vereinigung — übrigens die bis heute einzig existierende dieser Art — fanden unter Leitung von Oblt. Knecht (Zofingen), assistiert durch das nötige Hilfspersonal, vom 22.—25. Februar 1943 in Baden, Brugg, Aarau und Zofingen je eintägige Wiederholungskurse für die Gerätewarte der I-LO des Ter.-Kreises 5 statt. Dass diese Kurse ein dringendes Bedürfnis waren, geht schon daraus hervor, dass es noch Unternehmen gibt, deren Geräte-